

# Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Donnerstag, 17. Dezember 1964 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß Nr. 4 / 7. Jahrgang

## Familiengeschichtliches aus Biberach

### Die Familie Wechsler

Das Geschlecht Wechsler findet erstmals Erwähnung mit Goldadlerwirt Christoph Wechsler, der zu den Kriegskosten der Stadt Biberach im Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) in der Zeit vom 8. September 1702 bis 17. August 1704 160 Gulden beizusteuern hatte. Auf die Wirtschaft zum Goldenen Adler bei der Schranne in Biberach verheiratete sich 1724 Franz Josef Leonhard, geboren zu Heilmertingen bei Memmingen um das Jahr 1690, mit einer einheimischen Metzgerstochter. Er wurde in den Rat der Freien Reichsstadt berufen. 1779 ist Franz Josef Kaes Goldadlerwirt. Er war ein Sohn des Spitalbäckers Martin Kaes und saß 1792 im großen Rat. Das Gebäude, jetzt mit Hindenburgstraße 10/1 vereinigt, ging 1896 von Zahnarzt Heinrich Forschner sen. († 1928) käuflich auf die Volksbank über und diente ihren Zwecken, bis sie im Juni 1923 das neue Bankgebäude auf dem 1918 erworbenen Weggenmannschen Platz am Bismarckring beziehen konnte.

Als Besitzer der seit 1700 bestandenen Wirtschaft zum Weißen Adler (Marktplatz 4, Firma Gutermann zum Blumenstrauß, wo sich durch den Kauf seit 1900 ihr Einzelhandelsgeschäft für Haus- und Küchengeräte befindet) ist 1729 Christian Wechsler genannt. Zum gleichen Jahr ist auch sein Bruder, Johann Michael, Kappenmacher († 1743), erwähnt, der von 1715 an Mitglied „der (am 20. Oktober 1686 von dem Marktapotheker Georg Ludwig Rauch d. J. gegründeten) löblichen Gesellschaft der Comödianten“ war.

In den Zerwürfnissen zwischen Magistrat und Bürgerschaft traten 1729 unter anderen Weißadlerwirt Christian W. und sein Bruder, Kappenmacher J. Michael W., hervor. Wenige Tage vor Weihnachten 1732 wurden sie mit anderen arretiert und vor die im Rathaus tagende Kommission geführt, wo ihnen Haft angekündigt wurde. Nach vier Wochen wurde Weißadlerwirt Wechsler aus dem Rathausarrest auf das Spital (Ulmertor) geführt, wo der mißhandelte Mann vor Ärger und Grimm ernsthaft krank wurde und schließlich in seine Wohnung verbracht werden mußte, jedoch auch dort weiterhin unter Bewachung blieb. „Wegen höchst freventlichen Unfugs und Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit“ erhielt mit anderen 1737 Kappenmacher J. Michael Wechsler auf Grund kaiserlicher Anordnung ein Jahr Zuchthaus. Michael W. gehörte noch 1740 der Comödiantengesellschaft als Mitglied an.

Besitzer des Weißen Adler war hernach Justin Friedrich W., Kirchenrat, Felduntergänger und Herdmeister (ge-

boren 1721, gestorben 30. Juli 1796). Die Ölbildnisse des Christian W. und des Justin Friedrich W. sind in der Kunst- und Altertumssammlung und des letzteren Grabmal mit dem Wechsler'schen Wappen in der Mauer des evangelischen Friedhofs. Justin Friedrich W. war ebenfalls Mitglied der Comödiantengesellschaft. Das ihm eigentümliche Haus könnte das jetzt zu Marktplatz 28 (Schutz) gehörige Knechtgasse 4/1 gewesen sein. Von seinem jüngeren Bruder Dr. Johann David W. folgen unten Notizen.

Als Mitglied des großen Rats und der genannten Gesellschaft starb 1728 Kappenmacher Christoph W. Mit ihm führte der Spital von 1721 bis 1728 einen Prozeß. Ein Hauptmann Christian W. hielt 1742 Musterung auf dem Espach.

Am 30. Oktober 1744 wurde der junge Christian W. Nachfolger des abgesetzten Kapellenschreibers Konrad Heid. Er saß 1770 mit einem Jakob W. im Rat. Nachdem Christian W. schon von 1759—1774 Pfarrpfleger gewesen war, wurde er 1782 wieder Pfarrpfleger als Nachfolger des Johann Christoph Kick, der vermutlich mit dem Ratsmitglied, Kriegskassier und Apotheker zur Krone Joh. Christoph Kick, identisch ist. Christian W. war wegen guter Kenntnisse in der Kameralwissenschaft bis zu seinem Lebensende Ratgeber gräflicher und freiherrlicher Häuser. Christian W. und seine Ehegattin Anna Barbara, geb. Beck, stifteten 1763 150 Gulden zur Abhaltung einer Predigt am Ostersonntag in der Gottesackerkirche zum hl. Geist. Ein Ölporträt vom Jahr 1752, den Senator Christian Wechsler und seine Gattin darstellend, ging als Geschenk des Wilh. Buttschardt 1901 an den Kunst- und Altertumsverein über. Pfarrpfleger Christian W. starb am 7. Januar 1791. Sein Nachfolger Lächelin, zuvor Kapellenschreiber und ab 1770 Senator, hatte nur zwei Monate die Pfarrpflegestelle inne, er verschied bereits im März 1791.

Revisor Christian Wechsler ist 1769 Besitzer der Wirtschaft zum Weißen Adler. Die Wirtschaft samt Stadel und dem in der Gerbergasse gelegenen Bräuhaus usw. veräußerte er unterm 3. Juni 1793 an seinen Vetter Justin Friedrich Keller, Bierbräumeister. Im Häuserindex von 1802 ist Senator Christian W. noch als Hausbesitzer des Weißen Adler angegeben. Als solcher erscheint im Primärkataster von 1830 sein Tochtermann Stadtrat Joh. Jakob Flächer. Senator W. kaufte den beim Hägelertor befindlichen Teil des Stadtgrabens und baute dahin eine Ölmühle und neben diese ein Wohnhaus. Stadtrat Keller, vormaliger Weißadlerwirt, wurde 1822 als städtischer Bauaufseher angestellt. Nach seinem Tod 1829 erhielt

Stadtrat Johann Benedikt Kibel die Stelle.

Feldmesser und Weißadlerwirt Justin Friedrich W. ist in verschiedenen Akten des Spitalarchivs von 1759 bis 1798 immer wieder genannt. Er wohnte zuletzt am Weberberg.

Zum Jahr 1770 finden Erwähnung: Christ. Wechsler, Spitalpfleger; Christ. Wechsler, Rechnungsrevisor und Zunftmeister der Schuhmacher; J(ohann) J(akob) Wechsler, Zunftmeister.

Dr. Johann David W., 1728 in Biberach geboren, besuchte die Trivialschule zu Kirchheim (Teck), ging 1745 auf die Universität Tübingen und Jena, dann 1748 nach Halle und 1749 nach Erlangen. Im Frühjahr 1750 erhielt er die Zulassung bei dem Landgericht Isny, hierauf war er Consulent daselbst. Noch 1750 wurde er in seiner Vaterstadt zum Hospitalsyndikus und 1771 zum ersten Mitglied des Stadtgerichts und zum Hospitalamtssekretär gewählt. Von Tübingen erhielt er 1777 die Lizentiaten- und 1782 die Doktorwürde. Er ist Mitunterzeichner der 1766 beschlossenen Witwen- und Waisenversorgung. Dr. Wechsler fertigte 1790 ein Generalregister über den spitälischen Besitz in Laupheim. Von ihm erschien 1792 „Versuch einer kurzen Sammlung topogr.-hist.-statist. Nachrichten von der Reichsstadt Biberach“. Auch schrieb er 1793 in „Hausleutners Schwäb. Archiv“, Band II, S. 196 ff., eine „Topographische Beschreibung der Reichsstadt Biberach“. Vor dem Grabentor hatte er einen Garten. Sein älterer Bruder Justin Friedrich W., Besitzer des Weißen Adler, ist schon oben erwähnt worden.

(Thomas) Christian Friedrich W. war Stadt-Lieutenant und Handelsmann und von 1791 bis 1793 ebenfalls Mitglied der Comödianten-Gesellschaft. Und Jakob W., von Beruf „Canditor“, wurde 1791 Salzmeister und 1804 zur Ruhe gesetzt, wobei ihm die untere Etage des Salzstadels (heute Marktplatz 40) als Wohnung belassen wurde.

Soweit noch nicht erwähnt, lassen sich zum Jahr 1792 noch nennen: Christian W., ev. Kassier; Johann Jakob W., Christian Friedrich W., Geometer, beide im großen Rat; Senator W., Zunftmeister der Schmiede und nochmals ein Wechsler als Zunftmeister der Weber. Ein Wechsler reiste mit dem Kriegskassier (Karl) Johann Nepomuk (Xaver) v. Brandenburg (1764—1799) am 5. September 1796 mit der ersten Kontributionssumme in das französische Hauptquartier nach Donauwörth.

In einer Privatsammlung befand sich ein Gruppenbild, darstellend eine Familie Wechsler um 1800.

Johann Jakob W. (1782—1853), der vermutlich Sohn des Christian W., war, bevor er 1824 Nachfolger des Ratschrei-

bers Wilhelm Eben (1766—1828) wurde, „Substitut (Stellvertreter) bei dem Unteramt in Laupheim“ gewesen. Im Juli 1830 wurde er außerdem noch Stadtrat für den resignierten Stadtrat Johannes Ostermayer (1753—1839), ferner am 25. Juni 1832 auf Lebenszeit Stadtrat und schließlich noch im September 1832 zweiter Hospitalverwalter. W. befand sich bis zu seinem Tod am 10. April 1853 im Dienst.

1817 werden noch erwähnt: Goldarbeiter Stadtrat Christian W. und Kaufmann Friedrich W. jg. Chronist Kuhn vermerkt ihr helfende Mitwirkung bei den Schützenfesten 1825—1827.

1851 starb der von Ulm gebürtige

Kaufmann Kiederle-Wechsler im Alter von 38 Jahren. Er war Major der 1848 errichteten Bürgerwehr. Sein früherer Tod wurde allgemein betrauert. Mit ihm hören die Nachrichten über die Familie Wechsler in Biberach auf. Dagegen ist das Geschlecht W. in Ulm noch später genannt.

Ein Wechslerisches Haus in Biberach stand bei der Krone. Ein Wechsler besaß 1750 den Grieshaber'schen Anteil von der früheren Wirtsbehausung zum Goldenen Stern (heute Marktplatz 8 und 8/1) neben der Marktapotheke des Johann Wilhelm Hägelin von Straußenberg († 1674). Ein Wechsler wohnte 1802 im Hause Marktplatz 29, Eisenhändler Schutz. E. Eisele

## Winterstettendorfer Pfarrkirche St. Pankratius

Von Dr. Alfons Kasper

### III (Schluß)

Diesem „Meister der Biberacher Sippe“, wie er von Karl Gröber in das Schrifttum eingeführt, dem dann Weinberger eine Monographie gewidmet, haben Julius Baum, Böhling, Th. Müller, Wilm, Gertrud Otto, Lore Göbel weitere Werke zugeschrieben. Den Namen Michel Zeynsler für den Meister der Biberacher Sippe hat erstmals Hans Rott ohne weitere Begründung oder Stilanalyse vermutet. Er hat aber auch schon nachgewiesen, daß Jörg Kändel 1522 letztmals in Urkunden und Akten in Biberach zitiert ist, während Michael Zeynsler (Zeinsler) 1515 als „Bildhauer von Memmingen“ aufgenommen wurde, 1523 das Stadtbürgerrecht erhielt und noch 1540 in Biberach nachzuweisen ist, also zu einer Zeit, wo Jörg Kändel längst nicht mehr am Leben war. Gertrud Otto hat durch Stilanalyse und Urkunden-deutung als Bindeglied zwischen Memmingen und Biberach den Grabstein zu dem im Kartäuserkloster Buxheim am 12. Januar 1514 verstorbenen Hildebrand Brandenburg gedeutet und die Personengleichheit Michael Zeynslers mit dem Altgesellen Michael bei dem 1501/07 entstandenen Memminger Chorgestühl und mit dem „Meister der Biberacher Sippe“ wahrscheinlich gemacht. Bei dem bereits früher anlässlich der Würdigung von Mariens Tod in der ehemaligen Schussenrieder Klosterkirche gegen die spätere Datierung vorgebrachten Einwendungen dürfte die Genehmigung von 1523, nach der er als Bildhauer auch einen Malergesellen halten durfte, zu der verallgemeinerten Folgerung der bis ins 3. Jahrzehnt ungefaßten Werke geführt haben. Jedenfalls spricht der von Anfang an gefaßte Marienitag, der von Gertrud Otto etwa um 1530, d. h. nach der hl. Sippe in Winterstettendorf eingereiht, der aber bereits 1519 in Biberacher Annalen beschrieben wird, für die „Ausnahme der Regel“. Die für die Renaissance aufgeschlossene hl. Sippe dürfte auf Grund der Konsekrierung des St.-Anna-Altars 1517 geschaffen worden sein, also zwei Jahre nach dem Marien-tod. Welcher Maler, ob Jörg Kändel oder ein anderer Biberacher den „Marien-tod“ gefaßt, ist nach den wiederholten Restaurierungen schwer feststellbar. Ein Werkstattzusammenhang oder mindestens Beziehung zwischen dem Maler Jörg Kändel und Michael Zeynsler bezeugt aber nicht nur der damaszierte Hintergrund mit dem gleichen Kleeblattmuster bei der hl. Sippe in Winterstettendorf und den Schreinen des Tinzener Altars. Der Vergleich zwischen der Winterstettendorfer Muttergottes und der hl. Familie offenbart den vollzogenen Stilwandel von der Spätgotik zur Renaissance und einen persönlich völlig

verschiedenen Schnitzstil. Gegenüber dem breit ovalen, fast rundlichen Kopf der ersteren in dem frontalen, etwas schräg nach unten zum Jesuskind gerichteten Blick wirkt das schöne Profil der Maria adelig und zart. Die geschlossene Kontur der stehenden Madonna ist ebenso klar wie bestimmt, auch die S-Linie des Körpers mit den sicher modellierten Faltenzügen umrahmen die konventionell gewordenen Knickfalten des Mantels. Der starke Rhythmus des in einer Knickfalte am rechten Ohr beginnenden, um den Kopf und rückwärts um den Hals geschwungenen weißen Tuches mit den zagen, sofort wieder unterbrochenen Parallelfalten steht im Gegensatz zu den spiralförmigen Hals- und dem haubenförmigen Kopftuch der Maria mit den aufgelösten Haaren, den knickfreien, harmonisch fließenden Parallelfalten. Auch der schräg liegende Jesusknabe mit dem vollrunden Gesicht und der Weltkugel in der Linken ist noch ganz mittelalterlich konzipiert, im Gegensatz zu dem gut modellierten stehenden der hl. Sippe.

Leider sind die die Muttergottes flankierenden Heiligen des Winterstettendorfer Kändel-Altars verschollen, von denen der Kirchenpatron Pankratius auch am Tinzener Altar vertreten ist. Luise Böhling erkennt in der Behandlung der Gewänder, der Körperhaftigkeit der Tinzener Heiligenfiguren direkte Parallelen zu den Hauptwerken des Ivo Strigels in Bivio und Brienz (Graubünden), entdeckt aber in dem über die Haare und um den Nacken geschlungenen Schleiertuchs, in der Haltung des sitzenden Kindes und in der Anordnung der Gewandung typische, dem Formenschatz des jüngeren Syrlin in Ulm entstandene Züge. Die von Ivo Strigel vor 1500 geschaffenen Skulpturen haben einen breit ovalen Kopftypus mit hoch geschwungenen Brauen, kleinem Mund, langem Kinn, stangenartigen, willkürlich verlaufenden Stegen, einer sicheren statuarischen Haltung, einem geistig-seelischen Ausdrucksvermögen. Diese Eigenarten sind noch bei den Skulpturen des Tinzener Altars und bei der Winterstettendorfer Madonna zu entdecken, die gemäß dem Stilwandel von 10 bis 15 Jahren an freier, gelöster Bewegung und heiterer Lebensstimmung gewonnen. Ivo Strigel war Bildhauer und Maler, wurde auch in seinen letzten Lebensjahren ausschließlich als Maler genannt; auch Jörg Kändel, der die Altäre mit seinem vollen Namen signierte, dürfte als Künstlerunternehmer, Maler und Bildschnitzer in seiner Werkstatt beschäftigt und auf beiden Gebieten tätig gewesen sein. Ob er der eigenhändige Schöpfer der Winterstettendorfer Madonna und der Skulpturen des

Tinzener Altars oder ein Bildschnitzer aus der Ivo-Strigel-Werkstatt, ist heute kaum mehr zu entscheiden. Die von Julius Baum unter Hinweis auf Witz, Multscher, Pacher, Ivo Strigel und Schaffner mehr oder weniger bezeugte Tätigkeit sowohl als Maler wie Bildhauer und die eingehende Stilanalyse von Luise Böhling über Jörg Kändels Altäre in der Schweiz lassen noch eine andere Folgerung zu als: „An der bildschnitzerischen Tätigkeit Jörg Kändels ist wohl festzuhalten.“ Die Skulpturen der Kändel-Altäre in Vigens und Seewies konnten in der Kändel-Werkstatt jeweils von einem anderen Gesellen bzw. Bildschnitzer geschaffen worden sein. Beispielsweise der von Lore Göbel eingeführte „Mittelbiberacher Meister“ ist identisch mit dem Mitarbeiter der Kändel-Werkstätte der Madonnen in Winterstettendorf, Wattenweiler, Reute, Mittelbiberach — auch der dortigen Johannes Baptista und Evangelista der Schloßkapelle. An Stelle des spätgotischen, 1508 von Georg Kandel geschaffenen Hochaltars trat der von Joachim Frühholz 1753 gefertigte, der 1934 letztmals neu gefaßt. Er wurde frei vor der Wand errichtet, hat eine einfache Sarkophag-Mensa und zweigeschossigen Aufbau. Das etwa 130 cm breite und 220 cm hohe Hauptaltarbild wird seitlich umrahmt von je einem Pilaster mit Kartuschen und einer Säule mit Komposit-Kapitell. Eine große Mittelkartusche mit der Inschrift: Gloria in Excelsis Deo vermittelt zwischen dem unteren Hauptaltarbild, dem seitlichen überhöhten, gerundeten verkröpften Gebälk und den trapezförmigen, zwischen Voluten und 3 Engelchen gestellten Aufsatzbild. Dieses 1934 von den Übermalungen (um 1879) befreiten Gemälde stellt die Immaculata in weißem Gewand, hell gefüttertem blauem Mantel dar, eine Lilie in der Rechten, umgeben von einem Engelreigen. Es dürfte eines der 3 1753 von Gabriel Weiß geschaffenen „Altarblättlein“ sein. Das vom gleichen Maler am 23. April 1753 überbrachte Hochaltarretabel, das von dem zeitgenössischen Chronisten als „Schmiererei“ bezeichnet, wurde offenbar in den 60iger Jahren des 19. Jahrhunderts durch eine von Schapet signierte Darstellung des Martyriums vom hl. Pankratius ersetzt; letztere Szene diente 1933 P. P. Beyerlen, Bad Waldsee, als Vorbild für das heutige große Altarbild. Die beiden etwa 1,20 m hohen, seitlich vor zierliche Rocaille-Aufschwänge gestellten spätbarocken Skulpturen von Joachim Frühholz haben keine Attribute. Sie wurden 1933 von den früheren Farben befreit, weiß poliert und die Pontifikalkleidung des Bischofs (links) und des Papstes (rechts) mit Goldrändern verziert.

Bereits Adolf Schahl hat auf die große Anzahl von Mitarbeitern dieses Künstlerunternehmens hingewiesen und „die beiden unbestimmbaren Heiligen-gestalten“ am Hochaltar in Winterstettendorf und die hl. Petrus und Paulus in Reichenbach in Parallele gesetzt zu dem Steinhausener Paulus. Die letztere überlebensgroße, monumentale Gestalt, die wohl von Joachim Frühholz selbst geschnitzt, offenbart mit dem gleichzeitig geschaffenen, spiegelverkehrten Paulus am Reichenbacher Hochaltar und den beiden Winterstettendorfer Skulpturen jedoch den Werkstattzusammenhang. Dieser aus Bayern stammende Bildhauer hatte sich am 6. 5. 1739 in Überlingen mit einer Maria Elisabeth Rothenburger vermählt, also 1 1/2 Monate nach dem Tode seines Landsmanns Georg Antoni Machein, in dessen Werkstatt er wohl gearbeitet und sie bis zu seiner Übersiedlung (17. 3. 1741) nach Weingarten weitergeführt hat. Gest. ist er 1770 als 75jähriger in Ravensburg. Im Gegensatz zu Georg Antoni Machein hat Joachim Frühholz keine Attribute beige-

geben: vermutlich soll der Bischof St. Augustinus darstellen, von dem ja der Stifter der Pärmonstatenser die Ordensregel übernahm — der Papst ist wohl der hl. Cölestin V., ein Prämonstratenser und Zeitgenosse von Erzherzog Albrecht I. von Österreich (1282/1308), der das Kirchenpatronat von Winterstettendorf an Schussenried geschenkt hatte.

Die Werkstätten der beiden Meister sind in Winterstettendorf bequem zu studieren. Der Chor birgt ein Chorgestühl mit je sechs Sitzen, zackigen Wangen, einfacher Felderbrüstung und über dem restaurierten Dorsal als Bekrönung Flechtwerk mit Akanthusmotiven, und zwar schwingt nur der mittlere in Krümmungen, die beiden seitlichen sind flach und kaum mehr als Gesellenarbeit. Die geringe Bezahlung des Bildschnitzers für die 1730 geleistete Arbeit am Chorgestühl in Winterstettendorf und der ausdrückliche Hinweis auf das Chorgestühl in Eggatsweiler läßt darauf schließen, daß Machein nur die Entwürfe für die Erneuerung des Chorgestühls geliefert hat, die er durch seine Werkstatt wird haben ausführen lassen. Den Meister selbst aber lernen wir kennen als Schöpfer der zwei Jahre vorher geschaffenen Skulpturen zu der Kanzel von Gabriel Weiß, Wurzach, die 1753 von Frühholz neu gefaßt wurde. Der nach unten verjüngte, fünfeckige Korb ist mit Ecklisenen gegliedert, dazwischen je ein Kirchenvater (etwa 50 cm hoch) auf der Konsole unter einer Muschelornamentik steht. Die Symbolsprache bleibt die übliche.

Der zeitliche Unterschied von rund 25 Jahren ist offensichtlich: Machein ging durch die Schule des Hochbarock, Frühholz durch die des Spätbarock. Stand- und Spielbein, auch hier die stumpfen schwarzen Schuhe sind ähnlich gestaltet. An der Rückwand der Kanzel erhebt sich der Salvator mundi auf Konsole in der Muschelnische, die Rechte in Segensgeste, die Linke trägt die Erdkugel. Auf dem fünfeckigen, verkröpften Schalldeckel schwebt ein Posaunenengel. Der linke Nebenaltar bleibt der hl. Familie gewidmet. Die aufdringlichen hellblauen und gelben Töne sind wohl nicht ursprünglich, auch nicht das viele Deckweiß bei dem rechten Nebenaltarblatt mit den Szenen des Apostelfürsten „Petrus auf der Flucht aus Rom“. Die aus der Zeit des Frühbarock stammenden Passionsbilder im Chor, Geißelung und Dornenkrönung — je 1,53 m hoch und 0,82 m breit —, auch der 1726 wohl dem Biberacher Bergmeyer bezahlte „Englische Gruß“ — 0,88 m hoch und 0,61 m breit — sind stark nachgedunkelt.

Im übrigen sind die beiden Nebenaltäre in ähnlicher Weise von Joachim Frühholz gestaltet mit Sarkophag-Mensa und Rahmenaufbau für das Ölleinwandblatt, etwa 1,30 m hoch und 1 m breit. Es wird eingefaßt von je einer Halbsäule mit vorspringendem, kurvig verkröpftem Gebälk zu Seiten einer flachen Kartusche. Der von einem Strahlensauge gekrönte Aufsatz hat ein Flammenherz in Volutentrapez zwischen zwei sitzenden Engelein. Die 1934 gereinigten und aufgefrischten Nebenaltarblätter haben die gleichen helldunklen Farbtöne, und die Art der Darstellung mit den manieristisch gebauschten Gewändern wie das Aufsatzbild des Hochaltars. Es dürften demnach unter den 1753/54 von Gabriel Weiß, Wurzach, gelieferten „drei Altarblättlein“ die drei Aufsatzbilder darstellen. Die am Triumphbogen auf Konsolen gestellten Skulpturen, links S. Agnes (74 cm hoch), stammen aus der Werkstatt der Martin und Michael Zürn, Waldsee. Der etwa 80 cm hohe Christuskörper am später wohl erneuerten Triumphkreuz ähnelt dem der Kreuzigungsgruppe in der um 1624 geschaffenen Frauenberg-

kapelle in Waldsee von Hans Zürn d. Ä. und seinen Söhnen Michael und Martin, in welche Werkstatt wohl die stark überarbeiteten, etwa 80 cm hohen Maria und Johannes gehören.

Die Flachdecke des Schiffes mit einfachen Stuckleisten hat ein signiertes Fresko: „Peter Paul Beyerle 1934“. Es vertritt die von P. Kaltenbacher gemalte Himmelfahrt Christi. Die heutigen Stationenbilder (72 cm hoch) und 63 cm breit) wurden 1938 als Kopien des Kreuzwegs von Martin Feuerstein (1856/1931) geschaffen.

Unter den überlieferten Paramenten ragen hervor das 1806 aus dem Kloster Schussenried leihweise überlassene Meßgewand mit Blumen und Rauchmantel aus Silberbrokat: das erste im Regencestil ist das im Sommer 1722 unter Abt Didakus Ströbele von sechs Näherinnen geschaffene „schöne weiße Meßgewand“; der Stoff zum Rauchmantel der gleichen Stilstufe stammt wohl von Didakus Schwager „Bredelin, Biberach“. Für dieses Meßgewand hatte das Berliner Reichsmuseum um das Jahr 1900 vergebens 10 000 Mark geboten.

Die 66 cm hohe über Kupfer vergoldete Strahlenmonstranz ist unter Abt Siard Frick 1734/35 erworben — für sie wurde 1740/41 in Biberach ein Futteral angeschafft. Der dazugehörige 22 cm hohe vergoldete Kelch wurde 1732 aus Augsburg beschafft, ein weiterer etwa 25 cm hoher mit Patene, Silber vergoldeter Muschel und Heiligenbüsten, dürfte der 1742/43 genannte sein. Der 39,5 cm hohe, Kupfer vergoldete Kreuzpartikel mit Weißsilber wurde noch unter Abt Magnus Kleber 1755 erworben, über dessen Autentica R. P. Godefried Sartori Aufzeichnungen hinterließ. Alle übrigen in der Baugeschichte fast lückenlos aufgeführten Erwerbungen, auch das von Johann Schönfeld, Biberach, 1669 geschaffte Silbervergoldete Ciborium, ein Kupfer vergoldetes Altarkreuz von 1729, das Ciborium 1745 u. a., sind verschollen.

### Die Glocken

Unter den aus der Reichsstiftzeit überlieferten Glocken hat die älteste aus dem Ende des 15. Jahrhunderts einen Durchmesser von 90 cm, die Henkel sind mit Masken geziert. Die oben umlaufenden Namen in Minuskelfraktur: + Lucas · Marcus · Mattheus · Johannes + sancte Martine ora pro nobis. Die Wörter sind jeweils durch kleine Rosetten getrennt. Diese auf den Ton b gestimmte, 450 kg schwere sogenannte Ave-Maria-Glocke hat kein Relief. Die Kennziffer 183 8/5/387 C, in grüner Farbe an den inneren Glockenrand gemalt, offenbart sie als Kriegsoffer von 1942. Sie kam wieder

zurück und wurde am 27. 2. 1948 auf den Turm montiert. Der frühere Läutebalken von 1761 ist nicht mehr zu erkennen. Die zweitälteste, 1225 kg schwere, auf den Ton es gestimmte S.-Pancratius-Glocke mit dem Durchmesser von 125 cm hat oben eine kunstvolle Randverzierung von Trauben und Blättern. Die auf die Glockenwand in gleichmäßigem Abstand verteilten Reliefbilder: das unierte Reichsstift- und Abtswappen von Tiberius Mangold 1683/1710 und vierteiligem Schild (je zwei springende Löwen und Männchen mit Mangold-Pflanzenstengel in hoherhobenen Händen) ist gekrönt von Mitra und Abtstab, dabei die Inschrift: T.A.Z.S. (Tiberias, Abt zu Schussenried). S. Pancratius und die hl. Familie beleben die Inschriften. Die größte der beiden neuen ist dem Bruder Klaus geweiht neben der Immaculata. Sie ist signiert: Mich goß Engelbert Gerhard, Kempten 1957.

Die kleinste S.-Fidelis-Glocke mit einem Durchmesser von 80 cm und dem Ton c zeigt das Relief des Patrons mit dem Bekenntnis: Hl. Fidelis, dem Kreuze treu bis in den Tod. Auch sie ist signiert wie ihre größere Schwester.

Die Sonderbedeutung der Winterstettendorfer Kirche ist außen schon geprägt durch ihre Lage auf dem ansteigenden Hügel. Von Westen her gesehen über den Mühlweiher, der Rißquelle, ist sie eine Bergkirche, von der Dorfstraße aus im Osten und Süden erhebt sich das Gotteshaus im umgebenden Friedhof kaum wesentlich über die benachbarten Bauernhöfe. Der schwere, verhältnismäßig niedere Turm mit den Uhrziffern in Volutengiebeln ragt nur wenig über das Kirchendach und scheint gerade ausreichend als Zeitanzeiger seine Aufgabe zu erfüllen, falls die kleine Sonnenuhr an der Südschiffswand versagt. Diese letztere birgt in einer Flachbogennische die über das Leiden erhabene Rokokogestalt des Schmerzensmannes von Joachim Frühholz und breitet wie eine Art Präludium auf die Eigenart dieser ehemals dem Prämonstratenser-Stift Schussenried inkorporierten Kirche vor. Der Reichtum an Skulpturen, von der Madonna des Kändel-Altars über die hl. Sippe von Michel Zeynsler, die Hl. Sebastian und Agnes sowie eine Kreuzigungsgruppe aus der Werkstatt der Martin und Michael Zürn, die Kanzelfiguren und der Aufsatz des Chorgestühls von Georg Antoni Machein und die Altäre von Joachim Frühholz umfassen die Stilentwicklung von der Spätgotik über den Manierismus, Früh- bis Spätbarock. Unter den Kirchen des Reichsstifts Schussenried kann sich auf dem Gebiet der überlieferten Bildschnitzereien mit denen der Wallfahrtskirche Steinhausen wohl messen.

## Der Hof des Kirchenbauern zu Oberholzheim

Von Dr. Georg Schenk, Laupheim

Bei dem wohl gelungenen Fest, das der Oberholzheimer Musikverein am 13. und 14. Juni zur Feier seines 40jährigen Bestehens begangen hat, ist das Dorf, das als Geburtsort von Christoph Martin Wieland in der deutschen Literaturgeschichte schon seit zwei Jahrhunderten einen klingenden Namen hat, gewiß erstmals auch von manchem Laupheimer aufgesucht worden. Er hatte dabei Gelegenheit, die stattlichen Bauernhöfe in Oberholzheim im Festkleide zu sehen. Einen dieser uralten Höfe, den des Kirchenbauern, wollen wir uns heute etwas genauer ansehen und seine vielhundertjährige Geschichte betrachten. Seit dem 22. Oktober des Jahres 1757, also seit mehr als 200 Jahren, befindet er sich im Besitze der Familie Dürr, und es ist

schon eine Leistung, wenn ein Geschlecht es fertig bringt, sich den Besitz eines solch stattlichen Hofes — er ist der größte im Dorfe — einen solch langen Zeitraum hindurch zu erhalten.

Noch mehr aber erregt es unsere Bewunderung, wenn wir erfahren, daß diese Familie Dürr in weiblicher Erbfolge unmittelbar auf die Familie Braun zurückzuführen ist, die den Hof schon im Jahre 1500 innehatte und bis 1725 bewirtschaftete. Da wir acht Generationen Braun und sechs Generationen Dürr auf dem Hofe nachzuweisen vermögen, kann festgestellt werden, daß der Hof seit 14 Geschlechterfolgen im Familienbesitze ist. Zwar gab es gelegentlich insofern kleine Unterbrechungen, als für kurze Zeit eine Stiefhahn des heutigen Inha-

bers auf den Hof kam. Im ganzen aber ist die Blutlinie seit dem Jahre 1500 nicht mehr unterbrochen worden.

Bei dieser Forschungsarbeit leisteten uns nicht nur die Kirchenbücher, die schon im Jahre 1599 beginnen, wertvolle Dienste; sie gehören hier wie auch anderswo zu den wichtigsten Quellen für die Heimat- und Familiengeschichte. Für die früheren Zeiten konnten auch die Archivalien des Biberacher Spitals herangezogen werden, der einstigen Grundherrn dieses wie zahlreicher anderer Oberholzheimer Höfe. Carl Kleindienst in Biberach hat sich mit der Erschließung dieser Archivalien große Verdienste um seine Heimatstadt erworben; seiner unermüdblichen Hingabe verdanken wir wertvolle Aufschlüsse über die Frühgeschichte auch dieses Hofes.

#### **Die Kirchenbauern Braun und Banzhaf (1500—1557)**

Die ersten Nachrichten über den Hof stammen aus dem Jahre 1500. Damals war der Inhaber Jörg Brun (Braun) Dem Spital Biberach hatte er jährlich 15 Malter Roggen und 7 Malter Haber, sowie 2 Pfund Heller, 100 Eier, 3 Hühner und eine Faßnachtheine zu entrichten. Er scheint schon 1503 gestorben zu sein, denn sein Hof wird als ledig bezeichnet und seinem gleichnamigen Sohn verliehen. Dieser ist 1519 Ammann, also Ortsvorsteher. Als solcher übersteht er mit seinen Dorfgenossen den großen Bauernkrieg des Jahres 1525 und hat wegen seiner Teilnahme daran wie diese darnach schwere Bußen zu leisten. 1539 scheint er nicht mehr am Leben gewesen zu sein. Auf dem Hofe wird nun Hans Braun genannt, den wir wohl als seinen Sohn anzusprechen haben. Auch dieser hat 1571 das Zeitliche gesegnet, den Hof erhält im selben Jahre sein Sohn Michael Braun und 1615 der gleichnamige Enkel. Die Abgaben an den Spital haben sich inzwischen nicht geändert, werden jedoch während der verhältnismäßig friedlichen Zeitläufe für unsere Bauern leichter zu tragen gewesen sein.

Anders war es wohl in dem bald darauf ausbrechenden großen Kriege. Auch dieser Hof wird ein Raub der Flammen geworden sein, wenn uns auch keine Nachrichten darüber überliefert sind. Aber das Besitztum bleibt in der Familie. 1654 bekommt es Hans Braun, der ausdrücklich als Nachfolger „seines lieben seligen Vaters“ bezeichnet wird. Seine erste Ehe bleibt kinderlos. Im Alter von 61 Jahren heiratet er nochmals und hat das Glück, daß ihm seine zweite, 39 Jahre jüngere Gattin Maria Motz aus Wain noch vier Kinder beschert, sodaß das Hoferbe der Familie gesichert bleibt, auch wenn Maria nach dem Tode ihres alten Hans nochmals mit einem jungen Martin (Unsel) einen neuen Ehebund schließt, aus dem weitere zwei Kinder hervorgehen. 1693 kann der Sohn, wieder ein Hans Braun, 19jährig den Hof übernehmen. Aber schon 1725 stirbt er, „ein wohlversuchter Kreuzbruder, an einem sehr schmerzlichen Zustand“, wie der Pfarrer Thomas Adam Wieland der Ältere, des Dichters Großvater, dem Totenbuch anvertraut.

Der Sohn Jakob Braun versucht nun, zusammen mit seiner verwitweten Mutter Anna geb. Unsel, den Hof weiterzuführen. Als diese aber zwei Jahre darauf mit Jerg Banzhaf von Jedelhausen, einem Weiler beim heutigen Neu-Ulm, eine neue Ehe eingeht, zieht er es vor, im Jahr 1737 auf einem anderen Hof, dem des Mesmerbauern, einzuheiraten. Er ist der letzte seines Namens, der den alten Hof innehatte. Die Mutter mußte es mitansehen, wie eines nach dem anderen „ihrer vielen habenden Kinder“, wie es so schön in den Akten heißt — sie hatte insgesamt 15 das Leben ge-

schenkt — vom Hofe wegzog. Dreißig Jahre lang schon hatte sie kinderlos mit ihrem zweiten Gatten zusammengelebt, als sie sich entschloß, den Hof abzugeben. Sie war inzwischen 77, ihr Jerg 64 Jahre alt geworden.

#### **Die Kirchenbauern Dürr (1757—1964)**

1757 übergibt die alte Frau den Hof ihrer Enkelin Anna Guther, der Tochter von Hans Guther und Anna Braun, die seit 1734 den Schmelzen-Hof bewirtschafteten, bei deren Verheiratung mit Leonhard Dürr (1731—1796), der wie sein Stief-Schwiegervater Banzhaf aus Jedelhausen herübergekommen war. Seine Nachkommen betreiben ihren stattlichen Hof nunmehr auch schon in der 6. Geschlechterfolge, zuerst der Sohn Johannes Dürr (1766—1798), dann der Enkel desselben Namens (1795—1867), der Ur-enkel Konrad Dürr (1832—1906), dann dessen Sohn Johannes Dürr (1866—1951), und schließlich der Enkel Johann Konrad Dürr, der den Hof seit dem Jahre 1942 vorbildlich bewirtschaftet. Es fehlt zwar nicht an Stoff, aber doch an Raum, um jedem einzelnen Hofbesitzer eine besondere Betrachtung zu widmen.

#### **Schultheiß Johannes Dürr (1899—1934)**

Eine besondere Hervorhebung verdient jedoch der Vorletzte der Reihe, der sich als Schultheiß — 1931 wurde diese kraftvolle Bezeichnung durch das farblose, wenn auch moderner klingende „Bürgermeister“ ersetzt — in einer langen Amtszeit ganz besondere Verdienste um Oberholzheim erworben hat. Seiner Initiative vor allem war es zu danken, daß die Gemeinde nach und nach eine Reihe von segensreichen Maßnahmen durchführte. 1903 wurde das Gemeindebackhaus abgebrochen und an seiner Stelle durch Oberamtsbaumeister Werkmann mit einem Kostenaufwand von nur 11 000 Mark ein neues Rathaus erbaut. 1906 wurden zur Verbesserung nasser Grundstücke umfangreiche Entwässerungen durchgeführt. 1911 erfolgte der

Anschluß sämtlicher Haushaltungen des Ortes an das von Fabrikant Staiger in Bürg Höfe eingerichtete elektrische Leitungsnetz. Trotz der starken Belastung der Gemeinde brachte es Dürr fertig, deren Waldbesitz durch Ankäufe und Aufforstung von Ödland erheblich zu mehren und ihr so für die Zukunft einen starken finanziellen Rückhalt zu verschaffen. Sein Weitblick zeigte sich auch bei seinen Bemühungen um eine ausreichende Wasserversorgung.

Schon 1913 hatte er für diese und die beiden Nachbarorte Achstetten und Stetten den Plan für eine gemeinsame Wasserversorgungsanlage ausarbeiten lassen, aber die Nachbarn versagten den Beitritt. 1922 versuchte Dürr ein Projekt allein für Oberholzheim durchzusetzen, wofür ihm aber sein Gemeinderat die Gefolgschaft verweigerte. Offenbar fürchtete dieser die Zahlen mit den vielen Nullen bei der Kostenberechnung während dieser Zeit der steigenden Inflation. Erst 1928 konnte dasselbe Projekt verwirklicht werden. Es kostete aber 68 000 damals noch sehr feste und daher drückende Reichsmark. Und welche schwere Aufgaben ein Ortsvorsteher während des Krieges 1914—18 zu bewältigen hatte, darüber könnte ein ganzes Buch geschrieben werden. Tragisch ist das Ende seiner amtlichen Laufbahn als überaus verdienter Ortsvorsteher. Da er nicht einzusehen vermochte, warum seine Gemeinde und ihre Bürger wertvollstes Garten- und Ackergelände zum Bau einer neuen Straße ohne jede Entschädigung abzugeben hatte, und dagegen Widerstand leistete, wurde der charaktervolle Mann ohne weiteres im Jahre 1934 abgesetzt.

Nahezu ein halbes Jahrtausend kann die Familie Dürr und ihre Ahnen als Kirchenbauern auf ihren Besitz zurückblicken. Kein Name ist nunmehr so stark wie der ihre verbreitet im Dorfe. Manche Ableger hat er nach auswärts getrieben. Möge dem starken Geschlecht noch eine lange Zukunft auf seinem Heimat-hofe beschieden sein.

## **Kleine Zeittafel aus Oberholzheim**

Die früheste Nennung des Ortes „Holtzheim“ fällt in den Anfang des 10. Jahrhunderts, wo bereits eine Kirche daselbst bestand und das Kloster Weißenburg verschiedene Besitzungen und Gerechtigkeiten hatte. Der Ort war dann Besitztum der Ulmischen Bürger Roth und Umgelter und des Klosters Gutenzell. Die beiden Ulmer Teile kamen später an den Spital Biberach. Die Pfarrei kommt im Jahre 1481 erstmals in Erwähnung. 1739 erfolgte der Neubau der jetzigen evangelischen Kirche, 1838 der Neubau des Schulhauses.

1856 hatte Oberholzheim 462 evangelische Einwohner. Zur Pfarrei gehören als Filialisten die evangelischen Einwohner von Burgrieden, Bürg und Hochstetten. Außer diesen sind noch die evangelischen Einwohner von Laupheim, Hüttsheim und Bihlafingen der Pfarrei zugewiesen. Der Ortsschule zugewiesen war zu dieser Zeit noch Bürg, eine Filialschule mit einem eigenen Lehrer, welcher die Schüler von Burgrieden und Hochstetten unterstellt waren. In jener Zeit wurde in unentgeltlicher Verwal-

tung des Gemeinderats ein örtliches Fruchtmagazin gehalten, in das die Begüterten von ihrer Ernte einen Teil abzugeben hatten.

Der Zehntstadel steht heute noch gegenüber dem Rathaus. 1895—1910 folgten gemeindlicherseits aus privatem und gräfl. Besitz Waldgrundstückskäufe, so daß der heutige Gemeindebestand 180 Morgen beträgt. 1903 folgte der Abbruch des Gemeindebackhauses. An dessen Stelle wurde ein stattliches Rathaus mit Gemeindesaal errichtet. An sonstigen wichtigeren Begebenheiten aus neuerer Zeit sei die im Jahre 1913 durchgeführte Entwässerung der Rotwiesen genannt, nachdem der Plan einer gemeinsamen Wasserversorgung mit Achstetten und Stetten scheiterte. Im Ersten Weltkrieg 1914/18 marschierten aus Oberholzheim 67 Bürger aus, von denen 16 gefallen sind. Nach dem Zweiten Weltkrieg holte die franz. Besatzungsmacht 1946—47 aus Gemeindewaldungen 3530,63 fm Holz. 1949 folgte der Anschluß der Wasserversorgung an Achstetten und 1955—57 der Schulhausneubau mit Lehrerwohnungen.